

Das „katholische Spanien“ ist Vergangenheit

Zum Spanienbesuch des Papstes

Die Begeisterung der Spanier über den Besuch des Papstes (vom 31. Oktober bis 9. November) verleitete so manchen zu der Feststellung, dieses Volk sehe offenbar keinen Widerspruch darin, den am 28. Oktober gewählten künftigen sozialistischen Regierungschef *Felipe González* mit demselben Jubel zu feiern, mit dem es – wenige Tage später – den hohen römischen Gast begrüßte. Tatsächlich feierten die Spanier beide mit derselben überbordenden Herzlichkeit, mitsamt ihren anbietenden, idolisierenden Abarten. Erst auf den zweiten Blick sah man, daß es bei weitem nicht dieselben Spanier waren, die Jugendlichen unter und um 20 einmal ausgenommen. So typisch dieses Phänomen für die Emotionalität und den ausgeprägten Individualismus der Spanier ist, so kennzeichnet es doch ebenso deutlich seine derzeitige politische und gesellschaftlich-religiöse Verfassung. Die ausgiebige pastorale Visite des Papstes galt einem Land mit großer politischer und religiöser Vergangenheit, die der Papst ausführlich zu würdigen gewillt war. Um so höher stieg während des mit den Vorbereitungen des Papstbesuches zusammenfallenden Wahlkampfes und vor allem in den wenigen Tagen nach dem hohen Wahlsieg der Sozialisten die Erwartung, ob und wie der Papst auf das „neue Spanien“ reagieren werde.

Wie Johannes Paul II. das Land sieht

Aus mehr als 30, historische und politische Themen keineswegs aussparenden Papstansprachen auf spanischem Boden wurde deutlich, wie Johannes Paul II. sein Gastland sieht: als *eine vom Katholizismus tief geprägte europäische Nation*, deren reiche kulturelle, kirchliche und religiöse Tradition durch eine säkulare, nachchristliche Gesellschaft abgelöst zu werden droht. Wo immer der Papst auf die Geschichte Spaniens zurückgriff, meinte er das „Goldene Zeitalter“ des 16. Jahrhunderts mit seinem Reichtum an Reformbewegungen und geistlichen Profilen, das trotz seiner engen Verflechtung von weltlicher und geistlicher Macht und „trotz der Lagunen menschlicher Irrtümer“ (damit dürften die Auswüchse der Inquisition gemeint gewesen sein) „alle Achtung und Bewunderung“ verdiene. Bei zahlreichen Gelegenheiten folgte der historischen Würdigung sein Appell, den Herausforderungen einer materialistischen und religiös indifferenten Gesellschaft mit der Glaubenskraft zu begegnen, die in der Epoche der großen spanischen Heiligen *eine religiöse Erneuerung über die Grenzen Spaniens* hinaus bewirkte. Die Sorge um den Verlust des religiösen und moralischen historischen Erbes bewegt den Papst aus Polen offenbar

in besonderer Weise, so als zöge er Parallelen zu seinem Volk, dessen Widerstandskraft aus der Verschmelzung von Glauben und nationalem Gedanken gewachsen ist. Aus dieser nach spanischem historischem Verständnis glorreichen Vergangenheit schlug der Papst jeweils den Bogen über die Jahrhunderte hinweg bis in das demokratische Spanien der 80er Jahre. In seiner kurzen Ansprache bei der *offiziellen Begegnung mit dem spanischen Königspaar* äußerte sich der Papst in einigen wenigen grundlegenden Sätzen zur derzeitigen politischen Entwicklung Spaniens, die zweifellos allgemein auf die Einführung und Konsolidierung der Demokratie und keineswegs auf die Tatsache zielten, daß die im Bürgerkrieg blutig bekämpfte und unterlegene republikanische Linke nach 40 Jahren frankistischer Diktatur in parlamentarisch-demokratisch geläuteter Form eine mit absoluter Mehrheit gewählte Regierung stellt. Der Papst verwies auch hier auf die „große katholische Tradition“ Spaniens und sagte: „Jetzt seid Ihr dabei, Euer Gemeinwesen neu zu strukturieren, damit es der Einheit und den Besonderheiten der verschiedenen Völker dieser Nation besser Rechnung trägt ... Ich weiß, daß Ihr Euch um ein Zusammenleben aller Bürger in Freiheit bemüht, um die Beteiligung aller an den Menschenrechten und um ihre Beachtung innerhalb der Vielfalt illegitimer Optionen, die sich untereinander Respekt schulden ... Ich wünsche, daß Euch die solidarische und verantwortungsvolle Freiheit immer erhalten bleibt ... und daß Euer freiheitliches System immer auf den sittlichen Werten der menschlichen Person gründen möge.“

Es ist nicht verwunderlich, daß viele Spanier aus diesen letzten Worten Skepsis gegenüber einer sozialistischen Regierung heraushörten. Daß der Papst mit dem zukünftigen Regierungschef *Felipe González* über die Begrüßung hinaus kein Wort wechselte, wurde von der politischen Rechten jedenfalls mit Genugtuung registriert.

Die Kirchenführung ist nach kluger Begleitung des Übergangs vorsichtig geworden

Es wäre zu fragen, ob der Papst in seiner Einschätzung der gesellschaftlichen Realität Spaniens überhaupt die tiefen *Nachwirkungen des Bürgerkriegs* einbezogen hat, das Spanien in zwei Hälften zerschlug. Die Unversöhnlichkeit zwischen beiden hatte bis in die siebziger Jahre hinein ein außerhalb Spaniens nicht vorstellbares Ausmaß. Politisch mündete die alte Vergeltungsmentalität (dank der Integrationskraft des Königs und der klugen Haltung der Kirche in der Frage des Übergangs) mit dem Blick auf Eu-

ropa in eine *entkrampfende Periode politischen Experimentierens* (das allerdings mit Putschversuchen den Rahmen zu sprengen versuchte). Gerade in diesen Wochen ist in Spanien die historische Bürde des Bürgerkriegs noch einmal viel gegenwärtiger als das große Erbe der einstigen Weltmacht, sei es, weil in der jetzt sich konsolidierenden Demokratie die Chancen gewachsen sind, die Folgen der Bürgerkriege endgültig aufzuarbeiten, sei es, daß diese Entwicklung durch Terrorismus oder putschende Militärs von neuem gefährdet ist. Daß die sozialistische Arbeiterpartei PSOE mit den Stimmen der Katholiken an die Regierung gewählt wurde und die politische Rechte als demokratische Opposition parlamentarisch eingebunden erscheint, wird in Spanien allerdings als Anzeichen für die gewachsene Toleranz der unversöhnlichen Gegner von einst, wenn nicht als Bereitschaft zur Integration und Aussöhnung gewertet. Und *aktive Mitwirkung der Kirche beim Übergang von der Diktatur zur Demokratie* und ihre wachsende Unabhängigkeit hat ihre Glaubwürdigkeit bei den Spaniern beträchtlich erhöht, eine Leistung, die übrigens der Vatikan nicht in demselben Maße zu würdigen scheint, wie der merkwürdige Ämtertausch des verdienten Nuntius *Luigi Dadaglio* mit Erzbischof *Antonio Innocenti* (vgl. HK, April 1981, 179 f.) zeigte. Die in den neuen Verträgen mit dem Vatikan 1979 vereinbarte Zusammenarbeit von Kirche und Staat dürfte sich zwischen der Nuntiatur und der neuen Regierung atmosphärisch künftig eher verschlechtern.

Nicht sonderlich gut – wenn auch von dem bevorstehenden Papstbesuch überdeckt – entwickelten sich auch die *Beziehungen zwischen der Bischofskonferenz und dem Vatikan*. Selbst Bischöfe machen keinen Hehl daraus, daß Rom in den letzten Jahren zusätzliche, die Bischofskonferenz desavouierende Berichte über die Situation der spanischen Kirche erhielt, die im Vatikan offenbar Beachtung finden. Wahrscheinlich hat zur Verschlechterung des Klimas die Tatsache beigetragen, daß der Vatikan in einer kirchenpolitisch brisanten Frage gegen das Votum der spanischen Bischöfe entschieden hat: Bei aller Diskretion der Leitung der Bischofskonferenz gelangte das Abstimmungsergebnis über die inzwischen erfolgte Erhebung des Opus Dei zur Personalprälatur (vgl. HK, Oktober 1982, 472 f.) an die Öffentlichkeit: Von 61 spanischen Bischöfen sprachen sich 55 gegen die Absicht des Papstes aus.

Es ist offensichtlich, daß die spanische Kirchenführung noch dabei ist, ihren Standort in der pluralen spanischen Gesellschaft zu bestimmen. Sie hat geholfen, Spanien für die Demokratie zu öffnen, dabei auch die Rolle der Opposition spielen müssen und „aus konjunkturellen Gründen die Rolle des Protagonisten vielleicht im Übermaß akzeptiert“ (Kardinal *Tarancon*, *Ecclesia* 28. 2. 81). Heute ist sie *als politisch direkt agierende Kraft überflüssig geworden*. In seiner Ansprache an den spanischen Episkopat ging der Papst in zwei knappen Absätzen auf den gesellschaftlichen Auftrag der Bischöfe ein: Sie sollen das gläubige Volk, also die Laien, lehren, mit ihrer christlichen Überzeugung vom Schutz ungeborenen Lebens, von Sta-

bilität von Ehe und Familie, von der Notwendigkeit des Religionsunterrichts an Schulen, von den Arbeits- und Gewerkschaftsrechten die Gesellschaft und das öffentliche Leben zu durchdringen. Die Diskussionen über die Einführung von Zivilehe und Ehescheidung, die staatliche Finanzierung des Privatschulwesens und den – jetzt freiwilligen – Religionsunterricht haben aber auch gezeigt, daß sich manche Bischöfe schwertun, die Autonomie der weltlichen Macht zu achten, indem sie die gesamte plurale Gesellschaft auf ihre Prinzipien verpflichten wollen. Insgesamt scheinen der Papst und die Bischöfe nach den Wahlen die Meinung zu hegen, die Kirche solle auf der Hut sein und werde ihre Auffassungen zu den oben genannten gesellschaftspolitischen Themen gegenüber einer sozialistischen Regierung verteidigen müssen.

Mit der *wiederholten Erwähnung des Privatschulwesens* und der Forderung nach Garantien für den Religionsunterricht erweckte der Papst den Eindruck, auf diesen Gebieten drohten der Kirche massive staatliche Eingriffe, obwohl gerade im Erziehungsbereich weitreichende Zusicherungen der PSOE vorliegen. Zu einer scharfen Auseinandersetzung mit der Kirche wird es allerdings kommen, wenn die Sozialisten, wie angekündigt, die *Straffreiheit für den Schwangerschaftsabbruch* bei Vorliegen bestimmter Indikationen einbringen. Dankbar reagierten die Spanier auf die Aussagen des Papstes über die Arbeitslosigkeit, die Probleme der Immigranten, die Rechte der Arbeiter und die Pflichten der Arbeitgeber. Mit dem verständnisvollen Eingehen auf den Regionalismus der Spanier und der im Baskenland erteilten klaren *Absage an Gewalt als Mittel der Politik* griff der Papst ein weiteres innenpolitisches Thema auf, das an Brutalität – wie der Mord an General *Victor Lago Roman* am 4. November bewies – auch mit dem Ausblick auf eine sozialistische Regierung nicht abzunehmen scheint.

Die größte Sorge ist der Substanzverlust in den eigenen Reihen

Dem Papst blieb nicht verborgen, daß die größte Sorge der spanischen Kirche dem Substanzverlust in den eigenen Reihen gilt. Er sei gekommen, sagte er gleich bei seiner Ankunft auf dem Madrider Flughafen, „den Glauben zu stärken“. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz und Erzbischof von Oviedo, *Gabino Diaz Merchán*, faßte den Zustand des spanischen Katholizismus in den Satz: „Spanien muß ein zweites Mal evangelisiert werden.“ Bis zur Erschöpfung ermahnte der Papst die Zuhörer, am Glauben festzuhalten, „die Würde und die Verantwortung des Christen wahrzunehmen“. In eindringlichen Worten und Gesten versuchte er vor allem beim *Treffen mit Jugendlichen im Madrider Bernabeu-Stadion*, die Bereitschaft der jungen Generation zum Glauben zu wecken. Er empfahl ihnen die „Freundschaft mit Christus, der nie enttäuscht“, und die brüderliche Liebe zu den Menschen, die fähig sei, die Dunkelheit in Licht zu verwandeln.

Dem vielbeschriebenen spanischen Grundgefühl der 80er Jahre, dem „*desencanto*“ (ein Begriff, der sowohl Enttäuschung über die wirtschaftliche Entwicklung als auch geistige Antriebsschwäche und politische Müdigkeit meinen kann; vgl. HK, April 1981, 180f.), setzte der Papst seine bei allen Reisen gegenwärtige *Ermutigungsstrategie* entgegen. In eingängigen kurzen Sätzen und Aufrufen appellierte er an die Jugendlichen, sich nicht manipulieren zu lassen, mehr sein als haben zu wollen, warnte vor den „leeren Fluchtparadiesen“ der Gleichgültigkeit und forderte zum „Kampf gegen die Vermassung im Denken und Leben“ des Menschen auf.

Für den Spanienbesuch gilt in besonderem Maße, was der Papst von allen seinen Reisen sagt, nämlich daß es *Pilgerreisen* für ihn seien. Aus vielen Ansprachen, vor allem an den Geburts- und Wirkungsstätten der heiligen Teresa von Ávila war ablesbar, wie stark der Papst aus Polen in seiner Spiritualität und Frömmigkeit von den großen spanischen Mystikern geprägt ist. In Santiago de Compostela, im Mittelalter neben Rom und Jerusalem der größte Wallfahrtsort der Christenheit, erinnerte der Papst die Spanier ein letztes Mal an ihre christliche Geschichte: „Der christliche und katholische Glaube bildet die Identität des spanischen Volkes.“ In Loyola hatte er fast beschwörend ausgerufen: „Eine Kirche, die der Welt eine Geschichte wie die Eure zu bieten hat ..., kann ihren geistlichen und kirchlichen Reichtum noch nicht ausgeschöpft haben.“

Die *kirchliche Wirklichkeit* Spaniens sieht aber statistisch so aus: 95% sind katholisch getauft, 89% bezeichnen sich als katholisch, 84% als gläubig (Studie der Stiftung FOESSA). 1981 ließen sich 94% der Paare kirchlich trauen. Ein Viertel aller spanischen Schüler besucht kirchliche Schulen. Der Gottesdienstbesuch schwankt zwischen 50% (in Altkastilien), 20% (in Madrid), weniger als 15% (in der Kirchenprovinz Sevilla) und 6% (in Madrider Arbeitervierteln). In den Priesterseminaren bereiten sich gegenwärtig 1684 Studenten auf das Priesteramt vor (1960 waren es über 9000, 1978 knapp 1500), im vergangenen Jahr wurden 163 Priester geweiht, 135 gaben im gleichen Jahr ihr Amt auf.

Es gilt nicht mehr den Staat zu erobern, sondern die Gesellschaft

In einer nüchternen analytischen Darstellung des spanischen Katholizismus schreibt Erzbischof Diaz Merchán, erst der gesellschaftliche und politische Wandel habe den flachen Glauben vieler Katholiken bloßgelegt. Die „*entchristlichte Gesellschaft*“ ist für ihn ein Faktum; die Kirche richte sich auf eine Gesellschaft ein, in der die Religion in erster Linie nur noch als kulturelles Phänomen, als Brauchtum gegenwärtig sei. Die *fast unverändert lebendige Volksfrömmigkeit*, wie sie in den Wallfahrten, an Heiligenfesten, bei Taufen, Erstkommunionfeiern, Hochzeiten und Begräbnissen zum Ausdruck komme, habe ihren so-

zialen und auch ihren religiösen Wert; nur dürfe man bei den so „*Praktizierenden*“ nicht einmal die minimale persönliche Glaubensüberzeugung voraussetzen, die den Christen ausmache (Ecclesia, 23. 10. 82).

Diesem Vakuum wollen die spanischen Bischöfe mit einer *Pastoral der Glaubenserneuerung* und -vertiefung begegnen, die der langjährige Vorsitzende der Bischofskonferenz, Kardinal *Vicente Enrique y Tarancón* 1980 zur zentralen Aufgabe der spanischen Kirche erklärte. Seine vielzitierte Bemerkung, der Glaube des Spaniers reiche aus, um als Christ zu sterben, möglicherweise aber nicht, um als Christ zu leben, ist ebenso zutreffend wie beunruhigend.

Hoffnungsvolles Anzeichen einer kirchlichen Erneuerung sind indessen die *zahlreichen Gründungen von Basisgemeinschaften*. Nach einer im Frühjahr 1982 erschienenen Studie der Pastorkommission der Bischofskonferenz gibt es derzeit etwa 5000 dieser „kleinen Gemeinschaften“. Sie haben entweder eine vornehmlich spirituelle und bewußt unpolitische Ausrichtung („*Neokatechumenale*“ und „*charismatische*“ Gruppen) oder orientieren sich an dem von der Theologie der Befreiung entwickelten lateinamerikanischen Typ der Basisgemeinde (EDITICE 1981). Eine dritte Gruppierung setzt sich vorwiegend aus engagierten katholischen Laien zusammen, die in den Gemeinden vor allem katechetisch tätig sind. Die Bischofskonferenz als ganze hat ihre Mitglieder, den Klerus und die Seelsorgerstellen, aufgefordert, das Phänomen der Basisgemeinden wohlwollend zu prüfen. Die bischöfliche Kommission für Pastoral forderte und ermutigte die Kleinen Gemeinschaften jedoch, aber die Mehrzahl der spanischen Bischöfe dürfte ihnen eher kritisch gegenüberstehen. In der Studie der Pastorkommission unter „*Fehlentwicklungen*“ aufgeführte Merkmale, wie Distanz zur Institution Kirche, sind wohl die Ursache für das distanzierte Verhältnis. Kardinal Tarancón hat die Bischöfe immer wieder gedrängt, dem Phänomen der Basisgemeinschaften, die ein „*Zeichen der Zeit*“ sein könnten, zumindest Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Kirche am fernsten stehen heute *die 20–40 Jahre alten Spanier*. Ein Blick in die Menschenmassen des Papstbesuchs genügte, um die weitgehende Abwesenheit dieser Altersgruppe festzustellen. Sie haben Abschied von der überkommenen Gesellschaftsform Nationalkatholizismus genommen und sich damit unbemerkt auch von ihrer Kirche und ihrem Glauben entfernt. Der plötzliche Einbruch eines konsumorientierten Weltbildes in das lange Zeit isolierte Spanien, der Nachholbedarf an „*modernen*“ Geistesströmungen, aber auch das Mißverständnis, der nunmehr akonfessionelle Staat sei ein laizistischer, mögen Ursachen für diese Entwicklungen sein. Der spanische Historiker *Juan Maria Laboa* sieht in der geringen intellektuellen Prägung der spanischen Kirche und „den Resten des traditionell kämpferischen, intoleranten und integralistischen spanischen Katholizismus“ schwere Hindernisse für eine kirchliche Erneuerung. Immer noch halte sich der Irrtum, es gelte den Staat zu erobern statt die Ge-

sellschaft. Jahrhundertlang handelten die Einflußreichen in Kirche und Staat nach machtpolitischen Kategorien der Vorherrschaft und der Ausgrenzung.

Die *geistige Haltung der mittleren Generation* des Kirchenvolks zeigt deutlicher als die Schwierigkeiten der Kirchengspitze, daß die spanischen Katholiken sich nur schwer in eine plurale Gesellschaft werden integrieren können, ohne noch mehr an Substanz zu verlieren. Daß die Kirche in dieser „neuen Gesellschaft“ künftig auf andere Weise präsent wird sein müssen, ist zumindest einem Teil der spanischen Bischöfe vermutlich klarer als dem Papst. Aus vielen seiner Aussagen war zu entnehmen, daß er die katholische Religion in Spanien als nationale (und als prägende sittliche) Kraft sehen will, wie es für sein Heimat-

land Polen zutrifft. Solche hohe nationale Hoffnungen kann derzeit auch die Rückbesinnung auf die spanische Kirchengeschichte nicht in den Verantwortlichen der Kirche wecken. Ihr vorrangiges Ziel ist, den Glauben im Volk zu bewahren, oder besser „neu einzupflanzen“.

Es zeugt von Respektlosigkeit, aber auch von Realismus, wenn ein Kenner des Landes zu den gewohnt rigorosen Aussagen des Papstes in Fragen der Lehre und der Moral bemerkte, die Spanier hätten diese ignoriert oder sich darüber hinweggefremdet. Daß Millionen spanischer Katholiken Güte und Menschlichkeit des Papstes aus der Nähe erlebten, mag oder kann ein erster Impuls für die von ihm gepredigte und auch vermittelte „Glaubensfreude“ sein. Das wäre schon viel.

Gabriele Burchardt

Die Friedenspriesterbewegung in der ČSSR

Ein Verbot und was es bewirkte

Als die römische Kleruskongregation im März dieses Jahres (vgl. den Wortlaut der entsprechenden Erklärung in: HK, April 1982, 184f.) Priestervereinigungen mit politischer Zielsetzung verbot und Geistlichen die Mitgliedschaft in solchen Vereinigungen untersagte, erregte diese Maßnahme nirgendwo mehr Aufsehen als in der Tschechoslowakei.

Das war auch gar nicht verwunderlich, denn ohne daß die Organisation namentlich genannt wurde, ergab sich bereits aus dem Wortlaut der Erklärung und erst recht aus dem gleichzeitig im „Osservatore Romano“ dazu erschienenen Kommentar (vgl. HK, April 1982, 162) mühelos, daß damit in allererster Linie die ČSSR-Friedenspriestervereinigung „Pacem in terris“ gemeint war.

Aber selbst wenn sich die Vereinigung damals noch hätte herausreden können – sie ließ verlauten, sie sei damit nicht gemeint, sondern die Priester seien betroffen, die sich in der Bewegung „Charta 77“ engagierten –, so ging das bereits Tage später nicht mehr. Denn in einem Gespräch mit der politisch linksorientierten römischen Tageszeitung „La Repubblica“ nannte Kardinal *Silvio Oddi*, der Präfekt der Kleruskongregation, die tschechoslowakische Friedenspriestervereinigung *ausdrücklich* und erwähnte dabei als Beispiel sogar den Administrator von Olmütz, Bischof *Josef Vrana*, dem bei seiner Ernennung zur Auflage gemacht worden war, sich aus der Priestervereinigung zurückzuziehen, und der sich in der Folge in Sachen Friedenspriester, deren besonders aktives Mitglied er bis dahin war, zurückhielt, ohne sich jemals von der Vereinigung zu distanzieren.

Vorübergehend in Existenzsorgen gebracht

Die staatlichen Behörden in der ČSSR reagierten denn auch prompt. Zunächst verboten sie die öffentliche Ver-

breitung der römischen Erklärung. So durfte das Dokument nicht einmal in den kirchlichen Amtsblättern publiziert werden. In der Slowakei drohte das staatliche Kirchensekretariat den Bischöfen und Kapitelvikaren für den Fall des Zuwiderhandelns sogar die *staatliche Pensionierung aller über sechzigjährigen Geistlichen* an, was de facto ein vollständiges Verbot geistlicher Berufsausübung für die Betroffenen bedeutet hätte. Die tschechischen und slowakischen Katholiken zeigten sich dennoch darüber recht gut informiert, und zwar noch ehe die damals zu Besuch in Rom weilenden Bischöfe in ihre Diözesen zurückgekehrt waren. Radio Vatikan hatte den vollständigen Text für die ČSSR ausgestrahlt, und viele Geistliche und Laien nahmen den Text auf Band auf und brachten ihn so unters Volk. Darüber hinaus machten verschiedene Ordinarien die Geistlichen ihrer Diözesen auch *im direkten Gespräch* mit Inhalt und Sinn der römischen Erklärung vertraut. Der Kapitelvikar der Diözese Spiš (Slowakei), *Garaj*, erläuterte die Erklärung auf verschiedenen Dekanatskonferenzen. Auf einer der Kleruskonferenzen kam es dabei zu einem heftigen Zusammenstoß mit dem örtlichen staatlichen Kirchensekretär. In Leitmeritz ließ Kapitelvikar *Josef Henrich* die Erklärung vor versammeltem Domkapitel und in Anwesenheit des Aussiger Kirchensekretärs verlesen. Der Bischof von Nitra, *Jan Pasztor*, informierte den Klerus seiner Diözese darüber im Gründonnerstagsgottesdienst und die Neupriester bei deren Weihe.

Bald zeigte sich, daß die *Priestervereinigung*, obwohl von staatlicher Seite auch gegen diese römische Maßnahme nachdrücklich gestützt, in *beträchtliche Existenzsorgen* geriet. Auch wenn die Reaktionen im Klerus unterschiedlich und die der Ordinarien nicht einheitlich waren, sah es zeitweise so aus, als ob sie selbst eine Statutenänderung vor der plötzlichen Auszehrung durch Mitgliederschwund nicht retten würde. In Leitmeritz hängten Theologiestudenten ein Plakat mit der Inschrift „Roma locuta, causa finita“ an eine Hauswand des Priesterseminars. Aus